

den zu noch erträglichen Bedingungen zu sichern.

Der Marschall sieht mich mit großen ruhigen Augen an und fragt mich schließlich, ob ich fertig sei. Dann erwidert er mir ungefähr folgendes: „Auch mir sind diese Gedankengänge nicht fremd; die Beurteilung der Lage stimmt mit der meinen überein. Vom Ausland weiß ich nicht viel, aber ich kann mir leicht vorstellen, wie es reagiert.“ Er fährt in tiefer Erregung fort, von der schweren Verantwortung zu sprechen, die er trage und bewußt auf sich genommen habe. Mit Empörung wendet er sich gegen den Vorwurf der Lethargie: „Die feindliche Übermacht, gegen die ich seit Jahren zu kämpfen habe, hat sich von 1:3 nun auf 1:20 gesteigert. Angesichts dessen ist der Gedanke lächerlich, einfach ins Führerhauptquartier fahren zu wollen, um Hitler umzubringen, während vor mir Millionen von Russen zum Sprunge bereitstehen, in Deutschland einzubrechen. An der Spitze einer Heeresgruppe bin ich dem deutschen Volke verantwortlich und kann als Armeeführer keine Minute daran denken, gewaltsam eine Änderung in der Führung vorzunehmen. Ich kenne außerdem die Geschichte zu gut, um nicht zu wissen, welche unheilvollen Folgen ein Revoltieren an der Front mit sich bringen kann. Ich habe nicht das Recht, durch meinen eigenen Ungehorsam meine Soldaten unsicher zu machen. Der General in der Front muß in erster Linie ein Beispiel für seine Untergebenen sein. Wenn eine solche Änderung, die in vieler Hinsicht nötig ist, ja die ich selbst aufs höchste begrüßen würde, geplant wird, muß sie von Männern in der Heimat eingeleitet werden, die die Möglichkeit haben, an Hitler heranzukommen, und die außerdem viel besser in der Lage sind, sich ein Bild von der politischen Auswirkung zu machen. Ich selbst muß zu meinen Soldaten stehen, die ich zu führen habe und deren Schicksal ich teile.“

Manstein sprach klar und ruhig, in harmonischer Ausgeglichenheit, mit tiefem sittlichem Ernst und frei von jedem persönlichen Ehrgeiz, eine völlig in sich geschlossene Persönlichkeit. Um so stärker fühlte man auch bei diesem großen Soldaten den unentrinnbaren Zwiespalt, in dem wir uns alle befanden, einem System dienen zu müssen, das wir nicht achten, geschweige denn lieben konnten — und doch nicht ausbrechen zu können, weil es ganz einfach zuerst unsere Pflicht war, das Vaterland gegen die überlegene Zahl unserer Feinde zu schützen.“

Max Pribilla S.J.

Zu den II. Internationalen Filmfestspielen in Berlin

(12.—25. Juni 1952)

Gewohnheitsmäßige Teilnehmer an Festspielen heißen seit Neuestem — wohl in Anlehnung an Chevalier — Festivaliers. Vierzehn Tage täglich zwei oder mehrere Filme ansehen und an den verschiedenen Konferenzen und Parties teilnehmen, ist sicher ein edler, aber auch anstrengender Beruf, wie wir bei der Teilnahme an den II. Internationalen Filmfestspielen in Berlin feststellen mußten. Von den dreißig gezeigten Spielfilmen waren nur 9 ein künstlerischer Genuß, nämlich:

„Fanfan la tulipe“ — Frankreich
 „Agence Matrimoniale“ — Frankreich
 „La Vérité sur Bébé Donge“ — Frankr.
 „Rashomon“ — Japan
 „The River“ — USA
 „Death of a Salesman“ — USA
 „Miracolo a Milano“ — Italien
 „Il Cappotto“ — Italien
 „Bellissima“ — Italien

Besonders schwach waren leider gerade die Filme aus dem katholischen Spanien. Überhaupt wird man als Priester das bedrückende Gefühl nicht los, daß unsere kirchlichen Amtsstellen und unsere sogenannten mündigen, so selbständigen katholischen Laien in maß-

gebenden Positionen immer noch nicht erfaßt haben, was Publizistik eigentlich bedeutet. Wenn Ignatius von Loyola oder Franz Xaver heute auf die Erde herabstiegen, würde ihnen zweifellos auffallen, wie konservativ die kirchlichen Missionszentralen sind. Die Methode, mit Missionsblättchen und Missionszeitschriftchen zu arbeiten, war um 1550 noch neu, heute hat sie von ihrer Wirkkraft einiges eingebüßt. Auf den Filmfestspielen in Berlin wurden 2 Filme gezeigt, von denen man lernen konnte, wie man es heute machen müßte. Diese zwei Filme brachten durch eine gefällige Spielhandlung in künstlerisch hervorragender Weise fremde Länder und Völker nahe. Ihre Titel waren:

„The River“ (spielt am Ganges in Bengalen) und „Rashomon“ (spielt in Japan).

Zwei weitere Filme waren regie- und kameramäßig nicht so kunstvoll gestaltet, aber trotzdem immer noch interessant, nämlich: „Zeinab“ (spielt im einfachen Bauern-Milieu Ägyptens), „Cry the Beloved Country“ (spielt im rasseverhetzten Südafrika).

Dazu kommen noch die außerordentlich wertvollen Kulturfilme, wie „Sons d' Afrique“ (von Belgien in Afrika produziert), „Masquerade“ (Niederländischer Film) und „Der Äquator hat 100 Gesichter“ (Belgien). Ferner „Prehistoric Africa“ (Afrika).

Daß alle diese Filme dem Beschauer zwar fremde Menschen und fremde Länder zeigen, aber nichts von der religiösen Not der Heiden bringen, von der Begegnung fremder Völker mit dem Evangelium und von dem Wirken der Kirche in aller Welt, ist nicht Schuld der nichtchristlichen Produzenten; da mußten sich eben die, denen die Missionsaufgabe von Amts oder von Herzen wegen aufgegeben ist, darum kümmern. Wir brauchten ein kirchliches Institut für Lehr-, Dokumentar-, Unterrichts- und Missionsfilme.

Max Gritschneder S.J.

Schulische Schwierigkeiten unserer Zeit

In einer Umschau „Erziehungsnot unserer Zeit“ im Februarheft 1952 dieser Zeitschrift wurde das Ergebnis einer pädagogischen Untersuchung in der Westschweiz mitgeteilt, das sich weithin mit den Beobachtungen und Erfahrungen in kriegsbetroffenen Ländern deckt. Der Bericht schloß mit den Worten: „Es folgt noch eine Reihe von Beobachtungen rein schulischer Art, die wir, als zu fachbedingt, in unserem Zusammenhang wohl unerwähnt lassen dürfen.“ Verschiedene Anfragen aus dem Leserkreis legen es nun aber doch nahe, diesen zweiten Teil zu veröffentlichen; er ist wie der erste Teil der Westschweizer Lehrerzeitung „Educateur“ entnommen, übersetzt in der „Schweizerischen Lehrerzeitung“ Nr. 10 vom 10. März 1950. Dort heißt es:

„Die Schultätigkeit leidet besonders unter folgendem: 1. Eine nervöse Ermüdung, welche die Geister dem Unterricht nur schwer zugänglich macht; denn das Kind kann sich nicht mehr zur durchhaltenden Aufmerksamkeit aufraffen. — 2. Eine geistige Passivität der Schüler, deren Wißbegierde oft früher befriedigt als geweckt wurde; die über nichts erstaunt sind; die nach der Aufnahme zahlloser heftiger Eindrücke bereits blasirt geworden sind; die erwarten, daß man ihnen fertig präparierte Erkenntnisse serviere, damit sie ohne Arbeitsleistung übernommen werden können. — 3. Das Ungenügen der im Klassenunterricht erhaltenen Eindrücke, die schon an der Schwelle des Schulhauses wieder zerstört werden durch das intensive Straßenleben, durch Vereinsübungen, Abendveranstaltungen oder durch Radio in der Familie. So entbehren die im Klassenunterricht vermittelten Kenntnisse der nötigen Vertiefung im Leben außerhalb der Schule, ohne die doch keine Kenntnis wirklich assimiliert wird. Die Schule baut auf Sand. — 4. Ein unbewußter Skeptizismus, der nirgends sich verankert, der